

Wandtexte

100 Jahre lenkbares Licht. Ursprung und Aktualität beweglicher Beleuchtung

31. Januar bis 1. Juni 2020

Von der Funktion zu reduzierter Schönheit

Es scheint, als wäre über Leuchten schon nahezu alles erforscht und geschrieben worden. Dass es nicht so ist, beweist diese Ausstellung, das Ergebnis einer persönlichen Sammelleidenschaft und tiefgehender Recherche. Diese führte David Einsiedler und Thomas Edelmann zur tatsächlich ersten genau einstellbaren Leuchte, welche ein so einfaches wie allgegenwärtiges Problem löste: Licht auf den eigenen Arbeitsplatz so lenken zu können, dass man sich nicht selbst den Schatten erzeugt, der präzise Arbeit erschwert. Wenn man die Designgeschichte gut kennt, ist es schon erstaunlich, dass einem diese ebenso elegante wie technische Leuchte entgangen ist, obwohl sie vielfach (besonders im Bauhaus) genutzt und abgebildet wurde. Umso erstaunlicher, dass sie nicht von einem Designer oder einer Designerin des Bauhauses entworfen wurde, sondern von einem Erfinder, Curt Fischer. Ein ungewöhnlicher Erfinder, denn als Funkoffizier war ihm eine Karriere als Leuchtenentwickler nicht vorhergesagt. Interessanterweise teilt er diese mit einigen anderen Entwickler*innen auf dem Gebiet, alle eher technisch interessiert als an Gestaltung. Hier scheint sich eine Maxime zu bewahrheiten – Funktion bedingt reduzierte Schönheit. Eine, die in diesem besonderen Fall auf Basis ihrer Form, streng, funktional, aus Metall und doch elegant, sichtlich dem Zeitgeist entsprach. Vor allem der Typ 113, das wohl bekannteste Modell, war offensichtlich im Bereich Architektur und Design ein Insidertipp, zugleich aber Grundlage vieler anderer Modelle, ob von Midgard oder anderen Herstellern. Dass sie uns, als Fans von Design, so lange entgangen ist, hat vor allem mit der Teilung Deutschlands zu tun, in deren Folge die Leuchten der Marke Midgard zwar weiter bestanden, aber als Teil des VEB Raumleuchte in Auma, Thüringen, hinter der Mauer bzw. als Zulieferer für andere Unternehmen, nicht zuletzt Ikea, verschwanden. Das große Bauhaus-Jubiläum ist 2020 endgültig vorbei, also warum die Ausstellung jetzt im Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg? Die Antwort ist einfach: Die Geburtsstunde eines Produkts oder die Anmeldung zum Patent ist noch lange nicht das Ende einer Produktentwicklung. 1919 war diese Stunde, doch die Entwicklung zur Serie dauert, wie in der Regel bei allen Produkten. Die erste Midgard ist nach der Inflation auf dem Markt, die TYP 113 Mitte der 20er. Insofern freut es mich sehr, diese Ausstellung hier in Hamburg zeigen zu können, denn sie schließt eine wichtige Lücke, ergänzt durch einige andere Ikonen aus dem Bereich des lenkbaren Lichts. In diesem Sinne danke ich David Einsiedler und Thomas Edelmann für ihr Engagement, uns angesprochen zu haben, den Firmen Thonet, Berker und Gärtner für das Sponsoring, wie ich auch dem Team des MKG dafür danke, gemeinsam diese Ausstellung konzentriert und erfolgreich umgesetzt zu haben.

Tulga Beyerle,
Direktorin des Museums für Kunst und Gewerbe Hamburg,
Januar 2020

Vom Ursprung

Die Verbreitung der Elektrizität beschleunigt sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. So wird es möglich, ganze Hallen wie einzelne Arbeitsplätze kontinuierlich zu beleuchten. Elektrisches Licht erlaubt es, Produktionszeiten auszuweiten und selbst Räume zu nutzen, die kaum Tageslicht haben. Die Ausleuchtung geschieht meist durch von der Decke pendelnde Leuchten. Die Situation in den 1920er Jahren beschreibt Wolfgang Schivelbusch in seinem Buch „Licht Schein Wahn – Auftritte elektrischer Beleuchtung im 20.

Jahrhundert“ folgendermaßen: „Die Schirmlampe erhellt den unmittelbaren Raum um den Arbeiter, der Rest liegt im Halbdunkel“. Marktbeherrschend sind bis in die 1930er Jahre sogenannte Tiefstrahler mit Metallschirm, die bestimmte Zonen eines Raumes ausleuchten, benachbarte aber im Schatten verschwinden lassen. Im ungünstigsten Fall verschatteten Arbeiter*innen ihr Werkstück selbst. Gläserne Breitstrahler ermöglichen gleichmäßige Helligkeit mit direktem und indirektem Anteil. Allerdings ist ihr Licht diffus und daher ungeeignet, sehr kleine Details zu erfassen, was in Werkstatt und Büro zunehmend erwünscht ist. Ziel des Ingenieurs und Unternehmers Curt Fischer ist es, die Leuchte möglichst mit einer Hand, jedenfalls ohne Zuhilfenahme von Werkzeug zuverlässig positionieren zu können. Darauf arbeitet er gezielt hin. Eine Reihe von aufeinander abgestimmten gestalterischen Erfindungen lässt er dafür patentieren. In seiner Firma Industrie-Werk Auma Ronneberger & Fischer werden sie hergestellt. Viele andere Entwerfer*innen und Unternehmen folgen ihm, entwickeln eigene Konzepte und Konstruktionen. Mit dem lenkbaren Licht, das sich ab den 1920er Jahren durchzusetzen beginnt, erhalten Nutzer*innen in ihrem Umfeld eine gewisse Autonomie, elektrisches Licht blendfrei so zu positionieren, wie es für ihre Tätigkeit jeweils nötig und angenehm ist. Lange bevor Walkman und iPod Musikhören zum Erlebnis des Einzelnen machen, setzt in der Sphäre der Arbeit die Individualisierung des Lichts ein. Die Idee von der Lenkbarkeit des Lichts macht die individuelle Leuchte bis heute so beliebt – entgegen allen Trends zu verbesserter Allgemeinbeleuchtung. Inzwischen wird lenkbares LED-Licht, mit Akku betrieben, sogar zeitweise unabhängig vom Stromnetz, lässt sich nutzen, wo immer es gerade gebraucht wird.

Weimar und ein Erfinder. Anfänge des gelenkten Lichts

1919 ist ein Jahr zugleich der Konfrontation, der Krise wie auch des Aufbruchs. In Europa und Deutschland werden politische und soziale Auseinandersetzungen mit großer Härte geführt. In Bayern existiert für einige Zeit eine Räterepublik. In Berlin kommt es immer wieder zu bewaffneten Kämpfen. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht werden von Freikorps-Offizieren ermordet. Die Nationalversammlung wird nach demokratischen Prinzipien gewählt. Frauen dürfen erstmals wählen und gewählt werden. Wegen der revolutionären Unruhe in der Hauptstadt tagt die verfassunggebende Nationalversammlung nicht in Berlin, sondern im thüringischen Weimar. Der Versailler Vertrag schafft keine stabile europäische Nachkriegsordnung, sondern isoliert und schwächt die entstehende deutsche Demokratie. Die prägende Erfahrung des zurückliegenden, erstmals industrialisiert geführten Weltkriegs bewegt Künstler*innen, Architekt*innen und Intellektuelle, nach neuen Formen von Kultur und Gesellschaft zu suchen und diese zu erproben. Reformbestrebungen münden in die Schaffung neuer Bildungsstätten. Eine davon ist ab April 1919 das Bauhaus, ebenfalls in Weimar angesiedelt. Es strebt die Zusammenarbeit von Künstler*innen und Handwerker*innen an, anfangs orientiert am Ideal der Bauhütten gotischer Kathedralen. Achtzig Kilometer von Weimar entfernt im thüringischen Auma nahe Grelz übernimmt bereits im März 1919 der Ingenieur Curt Fischer (1890–1956) das Unternehmen seines im Krieg gefallenen Freundes Konrad Ronneberger. Das Unternehmen ist Zulieferer für Porzellan, stellt hauptsächlich Porzellandrehbänke, -pressen, Matrizen und Töpferscheiben her. Industrie-Werk Auma Ronneberger & Fischer heißt die Firma, Industrie wird zunächst mit dem Halbvokal J geschrieben und so ist JWA das Firmenzeichen. Elektrisches Licht bekommen die einzelnen Werkplätze im Betrieb durch herabhängende Industrieleuchten, was Fischer verbesserungsbedürftig erscheint. Denn durch diese damals übliche Allgemeinbeleuchtung werfen die Arbeiter*innen an den Werkbänken selbst Schatten auf die Arbeitsfläche. Bis zum Oktober 1919 findet Fischer die Lösung. Eine Konstruktion, die den Beginn eines neuen Leuchtentypus markiert: lenkbares Licht für die elektrische Glühlampe, deren Karriere parallel zur Elektrifizierung gerade begonnen hat. Bis zum Ende seines Lebens wird Fischer über 160 Schutzrechte, Patente und Gebrauchsmuster für seine Entwürfe erhalten, die meisten für lichttechnische Innovationen. Mit seinem Scherenwandarm, der an einem Gleitstab beweglich ist, löst Curt Fischer mehrere Probleme: Er bringt mit einem verstellbaren Ausleger Licht dorthin, wo es benötigt wird. Zugleich ist auch die Aufhängung selbst beweglich, wodurch die Lichtquelle fein justiert werden kann. Zunächst werden Leuchten für den Eigenbedarf hergestellt, Umfragen ergeben, dass auch andere Unternehmen Interesse haben. 1922 lässt sich Curt Fischer das Warenzeichen Midgard eintragen. Der Name Midgard geht zurück auf die Bezeichnung eines mythischen Ortes aus der Edda-Sage, der die Wohnstätte der Menschen bezeichnet. Für die Herkunft und den Gebrauch des Wortes sowie der Schlange im Markenbild gibt es verschiedene Erklärungsversuche. Im Werkskatalog von 1928 heißt es: „Der Name Midgard soll große Beweglichkeit bei reichlicher

Dimensionierung andeuten.“ Curt Fischer war Freiballonführer, Luftschiff-Führeraspirant und Funkingenieur, bevor er sich in seiner Heimatstadt Auma der Elektrotechnik widmete. Wie Zeppelin als Pionier des lenkbaren Luftschiffs gewürdigt wird, so gilt Fischer als Erfinder des lenkbaren Lichts.

Lenkbares Licht in Werkstatt und Fabrik

Für seinen beweglichen Gelenkarm erhält Curt Fischer 1919 ein Patent, zunächst in Deutschland, bald darauf in Österreich (1921) und der Schweiz (1922). Midgard Nr. 110 (1) Ist eines der ältesten Modelle mit Scherenwandarm. Gute, blendfreie und bewegliche Beleuchtung wird zum Thema für die rationelle Industrie, es treibt Erfinder*innen und Quereinsteiger*innen an. Der französische Ingenieur Bernard-Albin Gras (1886–1943) erhält 1921 ein Patent für seinen "einstellbaren Lampenhalter" (2), der auf einem Blattfeder-Reibungsmechanismus beruht. Architekt*innen wie Le Corbusier, Eileen Gray und Robert Mallet-Stevens setzen die „Lampe Gras“ in ihren Ateliers und Interieurs ein. Heute gibt es die Leuchte als Reedition. Der Schwede Johan Peiler Johansson (1853-1943), Erfinder der Rohrzange, erhält 1927 das Patent für ein Doppel-Kugelgelenk; seine an der Decke befestigten Triplex-Leuchten sind vor allem in Skandinavien verbreitet. Die Firma SIS-Licht wird als Sirius Schweinfurt 1924 vom Uhrmacher Erich Lang und seinem Vater Karl Lang sen. gegründet. Letzterer entwirft erst um 1935 die Werkstattleuchte Nr. 68. Im Laufe der Zeit wird sie immer wieder verfeinert. Das ausgestellte Exemplar (4) stammt aus den 1960er Jahren. Auch Konzerne wie AEG und Siemens bringen vergleichsweise spät eigene Lösungen für direktes und bewegliches Werkstatt und Maschinenlicht hervor. Erst Mitte der 1930er Jahre bietet AEG Werkplatzleuchten (3) an. Sie haben emaillierte Schirme in traditioneller Form der Tiefstrahler. Ab 1938 konstruieren die Siemens-Schuckertwerke (5) in Berlin Werkplatzleuchten aus kombinierbaren Einzelteilen eines Modulbaukastens. Auf Verbindungselementen erscheint das Firmenlogo dreidimensional. Körting & Mathiesen aus Leipzig, gegründet 1893, ist mit der Marke Kandem ein großer und innovativer Hersteller zunächst von Bogenlampen und Scheinwerfern, später von Leuchten aller Art. Kriegsbedingt wandelt sich die Materialität der Kandem-Gelenkleuchten für Fabrik und Werkstatt. Während die Version mit Hebelmutter (6a) noch ein Stahlgelenk am Leuchtenkopf besitzt, werden bei Versionen nach 1940 Kugelgelenke aus Pressstoff (Bakelit) verwendet (6b und 6c). Die Düsseldorfer Firma Rademacher beginnt in den 1920er Jahren mit der Produktion von Gelenkleuchten. Als Ingenieur Ernst Rademacher Anfang der 1950er Jahre stirbt, erhält seine Witwe, die Schriftstellerin Hanna Rademacher (1881–1979), die Patente für seine letzten Konstruktionen. Darunter eine Leuchte mit austauschbarem Schalter und ihn schützender Gummimembran (7). Für Erkennbarkeit sorgen neben dem Markenzeichen mit großem und kleinem R viele durchdachte Details (8). Leuchten, die ursprünglich für die Werkstatt konzipiert waren, eroberten dank Verbreitung durch Architekt*innen und Künstler*innen Wohnungen und andere Inneneinrichtungen.

Christian Dell. Silberschmied, Lehrer, Namensgeber

Er ist einer der einflussreichsten Gestalter von Funktions- und Zweckleuchten. Die handwerklich geprägte Werkstatt ist seine Basis, seine Entwürfe sind für Büro und häuslichen Schreibtisch konzipiert. Christian Dell (1893–1974) absolviert eine Lehre als Silberschmied in Hanau, wo er auch die Staatliche Zeichenakademie besucht. 1913 beruft ihn Henry van de Velde nach Weimar an die Großherzoglich Sächsische Kunstgewerbeschule, wo er für kurze Zeit die Metallabteilung leitet. 1922 holt ihn Walter Gropius erneut nach Weimar: diesmal als Werkmeister der „Gold-Silber-Kupferschmiede“ des Staatlichen Bauhauses. Dell erfährt zunächst eine unzureichende Ausstattung und den Mangel „an schöpferischer Tätigkeit“. Das Bauhaus löst sich von der frühen expressionistischen Prägung. „Kunst und Technik – eine neue Einheit“ ist nun Gropius' Devise. Ab 1923 entwickelt Werkmeister Dell mit dem neu berufenen Formmeister Laszlo Moholy-Nagy die Metallwerkstatt am Bauhaus. Zu seinen Schüler*innen gehören u.a. Wilhelm Wagenfeld, Carl Jacob Jucker und Marianne Brandt. 1925 endet Dells Engagement am Bauhaus, 1926 wird er Lehrer an der Städtischen Kunstschule in Frankfurt am Main. Ähnlich dem Bauhaus, soll auch sie in Zusammenarbeit mit der Industrie Einnahmen erwirtschaften. Mit den heute sehr gesuchten Modellen wie „Rondella Polo“ und „Rondella Typ K“ für Frankfurter Leuchtenhersteller gelingt dies Dell. Seine Entwürfe werden in Musterwohnungen des „Neuen Frankfurt“ gezeigt. Ebenso im „Frankfurter Register“, mit dem Gestalter*innen um Ernst May gute Alltagsprodukte würdigen. 1929 arbeitet Christian Dell an Tafelgerät aus Bakelit für die Firma Römmler in Spremberg. Zugleich entsteht eine Gelenk-

Tischleuchte. Deren Werkzeuge gelangen 1946 in die Sowjetunion, auch aus der Tschechoslowakei und der DDR sind Nachbauten bekannt. Das modifizierte Modell „Ruhla“ (9) wurde in Thüringen produziert. Ob Dell die Schwanenhals-Leuchte (10) entwarf, ist nicht belegt. Ähnliche Modelle fertigte die Firma Gebr. Kaiser. Das Exemplar stammt aus dem „Stahlrohr-Zimmer“ des Typografen und Werbegestalters Johannes Canis, der es um 1930 erwarb. Nach der NS-Machtübernahme 1933 wird Dell in Frankfurt entlassen. Seine bekanntesten Entwürfe sind die ab 1934 für Gebr. Kaiser entworfenen Büroleuchten (11) mit dem Markenzeichen Kaiser idell – eine Kombination aus „ideal“ sowie dem Entwerfernamen. Dell gestaltet das vielseitige Programm mit durchgängigen Details. Auch nach 1945 werden die Modelle weiterentwickelt (13), (14). Bis wann die Zusammenarbeit von Dell mit Gebr. Kaiser andauerte, ist bislang nicht nachweisbar. Das Zitat „die stillen fleißig geneigten Bubiköpfe der Tischlampen“ von Arno Schmidt („Aus dem Leben eines Fauns“, 1953) dürfte sich auf Kaiser idell-Leuchten beziehen. Heute werden einige Modelle von Fritz Hansen reediert.

Bauhaus im Licht. Zwischen Midgard-Leuchten und Projekten des Bauhauses

Von Anbeginn widmet Fischer jeder Leuchte als ganzer, aber auch dem einzelnen Bauteil hohe gestalterische Aufmerksamkeit. Aus dem Impuls Überkommenes zu erneuern, bezog die Avantgarde in Architektur und Produktgestaltung ihren maßgeblichen Antrieb. Als das Bauhaus 1926 seine neuen Gebäude in Dessau bezieht, gehören Midgard-Leuchten zur Einrichtung. Die präzise Maschinenästhetik wirkt auf Meister*innen sowie auf Student*innen modern wie motivierend. Kunsthistoriker Robin Rehm hat die Bauhaus-Gebäude und ihre ursprüngliche Ausstattung analysiert. In Beleuchtungsfragen betreiben die Bauhüsler*innen 1925 erneut großen Aufwand. Auf Anregung von Walter Gropius finden Exkursionen zum Osram-Lichthaus in Berlin und zur Firma Körting & Mathiesen, kurz Kandem, nach Leipzig statt. Wie der Kontakt zu Curt Fischer entsteht, ist noch nicht bekannt. Belegt ist ein Briefwechsel zwischen Gropius und Fischer. Die Midgard-Tischarmleuchte Nr. 113 (15) ist mehrfach in Dessau vorhanden. Ein historisches Filmdokument aus dem Haus Gropius zeigt, wie einfach sie sich ausrichten lässt. Nach 1928 ist sie auch im Haus von Josef Albers installiert. Und die Midgard-Doppeltischarm-Leuchte Nr. 114/1 (16) wird im Verwaltungsraum neben dem Direktorenzimmer, im Bauatelier und den Wohnateliers der Student*innen eingesetzt. Als Marianne Brandt 1979 für ein Bauhaus-Heft der DDR Designerzeitschrift form+zweck interviewt wird, sagt sie: „Beneidet haben wir später die Erfinder des Armes der Midgardleuchte – unsere Lampe war ja auch verstellbar, aber eben nicht so elegant.“ Marianne Brandt (1893–1983), eine der bedeutendsten und lange verkannten Designerinnen, die am Bauhaus studiert und dort zeitweise die Metallwerkstatt leitet, bezieht sich auf die Leuchten, die sie gemeinsam mit Hin Bredendieck (1904–1995) für Kandem gestaltet. Durch Brandt eingeleitet, beginnt die vertraglich geregelte Zusammenarbeit mit Kandem 1928 unter Bauhausdirektor Hannes Meyer. Belegt ist, dass Marianne Brandt und Hin Bredendieck als Gestalter und Koordinatoren wirken. Insbesondere werden ihnen Grundtypen der Nachttisch- und Tischlampen (17) zugeordnet, die Kandem später weiterentwickelt. Unter Hannes Meyer werden im Licht der Midgard-Leuchte Bauten wie die ADGB Bundesschule in Bernau entworfen, deren Lesesaal ebenfalls mit Midgard Nr. 113 ausgestattet wird. Die bislang dem Bauhüsler Heinrich Siegfried Bormann (1909–1982) zugeschriebenen Kalotten-Leuchten (20) und (21) sollten künftig dem Silberschmied und Designer Werner Glasenapp (1904–1986) zugeordnet werden. Körting & Mathiesen bestätigt ihm 1940 schriftlich die Zusammenarbeit beim Entwurf „schutzfähiger Vorschläge neuer Zweckleuchten“. Er nennt 1948 die Kandem-Schwenk- sowie die -Rohrtischleuchte als Resultat dieser Zusammenarbeit. Ob auch das Bauhaus in den Entwurf einbezogen war, bedarf weiterer Forschung.

Speziallösungen und Verbesserungen bei Midgard

Zu den mehr als 160 Schutzrechten, Patenten im In- und Ausland sowie Gebrauchsmustern, die dem „überaus einfallreichen Ingenieur“ Curt Fischer erteilt worden sind, gehört ein Patent für einen „Glühlampenreflektor, insbesondere für zahnärztliche Zwecke“ (22) aus dem Jahr 1926. Das Licht der Glühlampe wird durch einen einstellbaren Zusatzreflektor verstärkt, zugleich verhindert die Teilblende, dass Patient*innen dem direkten Licht ausgesetzt ist. Die Leuchte, entwickelt im Rahmen spezieller Angebote für den Gesundheitssektor, fand aber auch bei der intellektuellen Avantgarde der Zeit begeisterte Abnehmer*innen. So ist ein Bild des Typografen und Buchgestalters Jan Tschichold von Anfang der 1930er Jahre überliefert, das im Vordergrund den Midgard-

Leuchtenkopf mit Teilblende erkennen lässt. Obwohl Midgard-Leuchten ohnehin universell einsetzbar sind, entwickelt Fischer immer wieder Adaptionen für veränderte Einsatzzwecke, von der Uhrmacherwerkstatt über das Labor bis zum Wohnumfeld. 1931 findet in Berlin die Deutsche Bauausstellung statt. Im Bereich „Die Wohnung unserer Zeit“ sind Midgard-Leuchten in Musterwohnungen von Josef Albers, Marcel Breuer und Gustav Hassenpflug sowie von Otta Haesler und Karl Völker zu sehen. Als Neuheit präsentiert Fischer in einer Haesler-Wohnung seine Scherenarmleuchte Nr. 110/F (23) mit einem großen transluzenten Pergamentschirm, auffällig ist die komplett vernickelte Schere. Heute ebenso selten ist die Gleitstableuchte Nr. 310 (24). Für sie erhält Fischer 1933 das Patent, anderen Quellen zufolge entsteht sie bereits Anfang der 1920er Jahre. Ihr Aluminiumschirm wird mit einer Klemmhülse an einer Gleitstange bewegt und fixiert. Fischer konzipiert die Leuchte als preiswerte Lösung für Wohnräume. Die Midgard-Leuchten sind modular aufgebaut, adaptierbar für besondere Zwecke. So hat die Stativleuchte Nr. 114 (25) einen zusätzlichen Kranz oberhalb des Schirms. Ihr Kopf, für starke Glühbirnen ausgelegt, lässt sich so trotz Erwärmung anfassen und bewegen. Die Leuchte ist ein frühes Beispiel für die Nutzung des selbst schmierenden Zweischraubengelenks, das Fischer Mitte der 1930er Jahre entwickelt. Damit ist es möglich, die Leuchte mit nur einer Hand zu positionieren. In den Zeiten der DDR beteiligt sich der Staat ab 1963 am Unternehmen Industrierwerk Auma, 1972 erfolgt die vollständige Enteignung und Oberführung in „Volkseigentum“. Konstruktionen (26) werden unter gleichzeitiger Materialminderung beibehalten. Schon zuvor, 1956, nach dem Tod Curt Fischers, übernimmt dessen Sohn Wolfgang Fischer die Leitung des Unternehmens. Nach der Enteignung bleibt er Betriebsleiter. Immer wieder erneuert er auf eigene Rechnung Patent- und Markenschutz. 1990 wird ihm die Firma rückübertragen. Bald darauf kommt eine kompakte Maschinenleuchte mit Halogentechnik auf den Markt (27).

Stille Stars. Balance mittels Feder

Eine besondere Entwicklungslinie der Arbeitsleuchten basiert auf Zugfedern. Durch Formänderungen übertragen und speichern sie Kräfte. Eines der ältesten Patente auf diesem Gebiet beantragt 1932 George Carwardine aus Bath, als Ingenieur im Automobilsektor auf Fahrzeugfederungen spezialisiert. 1934 lizenziert Carwardine das Produkt seinem Zulieferer, dem Traditionshersteller Herbert Terry & Sons aus Redditch. Ab 1935 ist die Anglepoise (zu deutsch etwa "Winkelbalance") auf dem Markt. Leuchten der ersten Produktionsphase, so auch das hier gezeigte Exemplar (28), haben eine gesprenkelte Lackierung. In der Werkstatt, wo Funken fliegen und es staubig ist, ein klarer Vorteil, nicht allerdings in schicken Lofts, weshalb diese Lackierung häufig entfernt wird und daher heute selten ist. 2009 würdigt die Royal Mall die Anglepoise als „British Design Classic“ mit einer Briefmarke. In Oslo startet 1937 der norwegische Unternehmer Jac Jacobsen mit der Lizenzfertigung der Anglepoise. Der Importeur bestellt mechanische Teile für 500 Stück. Doch konstruiert er sie neu, da ihm das Vorbild ästhetisch nicht behagt und da er die Elektrik ohnehin nach norwegischen Standards bauen muss. Seither wird die Luxo immer wieder in ihrer Gestalt verändert. Lange ist sie Lieblingswerkzeug in Architekturbüros. In den frühen 1950er Jahren regt Wolfgang Fischer seinen Vater Curt an, sich mit der Luxo zu befassen. Das Ergebnis ist die Federzugleuchte, bald wichtiger DDR-Exportartikel, wobei wiederum Material- und Verarbeitungsqualität stetig abnehmen. 1992 berichtet Wolfgang Fischer in einem Interview, die Federzugleuchte sei Überbleibsel von einst rund 120 Midgard-Modellen vor der Verstaatlichung, zudem habe man sie weit unter den Kosten in westeuropäische Länder verkauft. Hauptabnehmer war Ikea. Die Kombination aus DDR-Federzugarmen mit einem erneuerten rechteckigen Leuchtenkopf (32) steht für die Phase des Übergangs. Das verbesserte aktuelle Modell (30) spielt eine Rolle beim Neubeginn der Marke in Hamburg. 1986 entwerfen Michele De Lucchi und Giancarlo Piretti die Tolomeo, benannt nach dem griechischen Mathematiker und Astronom Claudius Ptolemäus. Ihre Federn sind im Inneren der Konstruktion unsichtbar. De Lucchi äußerte einmal, ihm sei es beim Entwurf um ein „menschliches“ Gerät gegangen. So wird sie zum Gegenstand, der in der Flughafenlounge ebenso selbstverständlich ist wie in Wohnung, Hotel oder Büro. Aus einem Grundmodell wird rasch eine große Familie von Leuchten, in diversen Formaten, für drinnen und draußen. Auch wenn wir Ptolemäus' Weltbild heute (hoffentlich) für überholt halten: Die Tolomeo ist es nicht. Jährlich werden weltweit rund 500.000 Stück verkauft. Hinter der Luxo, von der bis 2007 bereits mehr als 25 Millionen Exemplare verkauft sind, ein guter zweiter Platz.

Repräsentation, Improvisation

Beim gelenkten Licht gibt es Nebenwege mit reizvollen, mitunter aber auch eigenartigen Objekten. Manches ist eher zeittypisch als richtungweisend. Mitunter bereitet die Zuordnung zu Herstellern Probleme, da auch renommierte Firmen gelegentlich an erfolgreiche Entwürfe der Konkurrenz anknüpfen oder in Lizenz fertigen. An ihren Tragegriffen erkennt man die Schreibtischleuchten (33), (34), (37). Eine Berühmtheit ist die Trabert-Lampe (33). Ihr Aluminiumschirm – auch eine Version mit transparentem Abschluss ist bekannt – wirkt eindrucksvoll raumgreifend. Die Funktion des Tragarms mit stützendem Bogen ist begrenzt. Um ein paar Grad lässt er sich in Richtung Schreibtisch neigen oder aufrichten, mehr nicht. Manchem gilt sie als Bauhaus Entwurf, was nicht stimmt. Entworfen hat sie, wohl im ersten Drittel der 1930er Jahre, Karl Trabert. Handelt es sich bei ihm um dieselbe Person aus Frankfurt-Rödelheim, die sich 1950 eine Kochkiste zum Kühlen und Warmhalten von Speisen patentieren lässt? Ist er identisch mit dem Konstrukteur von Spezialnähmaschinen aus Aschaffenburg? Entammt Trabert dem Umfeld des Neuen Frankfurt, wie 1988 Galerist Barry Friedman behauptet, der 1992 Trabert-Leuchten bei Sotheby's versteigern lässt? Manche behaupten gar, den Gestalter Trabert habe es nie gegeben. Viele Fragen bleiben offen. Gut belegt ist Hersteller G. Schanzenbach & Co. aus Frankfurt am Main, der die Leuchte Ende der 1930er Jahre in Fachzeitschriften bewirbt und sie 1949 (undatiert) in seiner Festschrift zum 50-jährigen Bestehen zeigt. Aus dieser Zeit dürfte das Objekt der Ausstellung stammen. Der Name Goethe-Leuchte deutet auf das Jahr 1932 hin, als in Frankfurt des einhundertsten Todestages des berühmtesten Sohnes der Stadt gedacht wird. Das moderne Frankfurt präsentiert sich mit Siedlungsbauten und einem Auto, Marke Adler, entworfen von Walter Gropius. Auch eine Goethe-Lampe bringt Hersteller Bunte & Remmler (kurz BuR) auf den Markt. Sie hat ein abgewinkeltes Stahlrohr, angelehnt an neueste Möbelentwürfe. Beim gezeigten Exemplar (34) fällt der Schirm (mit Dell'schem Einfluss?) auf. Wo aber sind die „edlen Formen“ in „gediegener Verarbeitung“, derer sich BuR noch 1931 rühmt? Ist es ein zeitgenössischer Nachbau? Eine Nachkriegsadaption, die dem Materialmangel geschuldet ist? Die Markierung der aufwändig konstruierten „Arpela Gelenklampe D.R.P.“ verspricht schnelle Aufklärung der Urheberchaft. Doch Recherchen laufen ins Leere. Unter dem Stichwort „Gelenklampe“ findet sich in der Datenbank des Patentamtes kein Deutsches Reichspatent, das zu Arpela passen könnte. Stattdessen tauchen auf: Martha Scheidegger aus Binningen in der Schweiz und Elsa Weber aus Dresden mit ihren Gelenklampen-Patenten von 1929 bzw. 1936. Ihre Entwürfe wie auch die Erfinderinnen sind heute leider vergessen.

Technik und Design

Zu Beginn der 1950er Jahre werden in Bezug auf Leuchten Themen neu diskutiert. Nachdem bis dahin Materialien wie Bakelit als Ersatz für Metall verwendet wurden, laden nun neue Kunststoffe zu konstruktiven wie dekorativen Veränderungen ein. Leuchten werden zum skulpturalen Objekt, diffuse Lichtwirkungen sind erwünscht. Die Beleuchtung des einzelnen Arbeitsplatzes wird zugunsten der Allgemeinbeleuchtung zurückgedrängt. Die Leuchtstoffröhre setzt sich als wirtschaftliches Massenprodukt durch, neue Bauformen entstehen. Ab den 1970er Jahren ermöglicht das Halogen-Licht, bei Autoscheinwerfern erprobt, Stromzufuhr und -verteilung in der Leuchte neu zu organisieren. Einen Umbruch im Design markiert Richard Sappers Tizio, erst ein Jahrzehnt nach der Markteinführung reüssiert sie, wird zum Statusobjekt auf dem Chefschreibtisch. Downlights, Strahler, Seilsysteme, Kombinationen aus direkt und indirekt strahlenden Leuchten gehören zur nächsten Welle der Innovationen der Lichtbranche. 1990 zeigt das Kölner Museum für Angewandte Kunst die große Ausstellung „Halogen – 20 Jahre Neues Licht“, woraus eine der umfangreichsten und besten Leuchtensammlungen dieser Epoche resultiert. Ende der 1980er Jahre entwickelt Erco die Devise „Licht statt Leuchten“. Idealen Lichtwirkungen wird ein Primat gegenüber der äußeren Form des „Lichtwerkzeuges“ eingeräumt – was präzises Design erfordert. Der Beruf der Lichtplaner*in, der Tages und Kunstlicht im Kontext der Architektur organisiert, etabliert sich. Die Einführung einer neuen, auf Leuchtdioden beruhenden Technik trägt ab den späten 1990er Jahren Früchte. Schließlich wird aus Umweltgründen die Weiterentwicklung der massenhaft verbreiteten, erprobten und preiswerten Technik der Glühbirne mittels gesetzlicher Regeln gestoppt, was den Lampenmacher Ingo Maurer, dessen Werk von der Auseinandersetzung mit Edisons Birne inspiriert ist, tief betrübt. Ab den 2010er Jahren verändert die nunmehr zuverlässigere LED radikal sämtliche Bereiche der Gestaltung mit Licht. Sie ermöglicht die Integration von Licht in statische Objekte, wird Teil der Architektur und

lässt sich digital steuern. Mittels wiederaufladbarer Batterien erfolgt – etwa bei Nimbus – die Loslösung von der Steckdose. Leuchten erlangen (wenigstens zeitweise) Unabhängigkeit vom Stromnetz, was an Zeiten des Kerzenlichts erinnert. Zugleich verändern sich die Orte für Arbeiten und Wohnen, gleichen sich in der Ausstattung an, Büros werden wohnlicher, Wohnungen erhalten Arbeitszonen, vom multifunktionalen Küchentisch bis zum Sofa mit Laptop-Ablage. Zwischenzonen verbreiten sich, ob Hotellobby oder Co-working-Space – allesamt ideale Einsatzfelder für Leuchten von gestern, heute und morgen. Es bleibt das Bedürfnis nach Vertrautem. Die Gelenkleuchte gehört dazu.

Pressekontakt: Michaela Hille | Lena Drobig, T. 040 428134-800 |-801, E-Mail: presse@mkg-hamburg.de

Pressebilder: Download unter www.mkg-hamburg.de

Öffnungszeiten: Di–So 10–18 Uhr, Do 10–21 Uhr | Eintritt: 12 € / 8 €, Do ab 17 Uhr 8 €, bis 17 Jahre frei
